



Gesellschaftliche Veränderungen in der Nachkriegszeit: Frauenrollen im Wandel der Nachkriegszeit – Lebensge- schichtliches Interview mit Ida Lang

Christina Sturn

Kerngebiet: Zeitgeschichte

eingereicht bei: Ass.- Prof. Dr. Eva Pfanzelter Sausgruber

eingereicht im Semester: SS 2008

Rubrik: PS-Arbeit

Benotung dieser Arbeit durch LV-Leiterin: sehr gut/gut

Abstract

Societal Changes during the Postwar Period: The Role of Women during the Postwar Period – Personal History Interview with Ida Lang

The following interview with Ida Lang, born in 1935 in Vorarlberg, deals with the societal changes during the postwar period, with special regard to the role of women. As one of only a few girls who had the chance to receive a good education and later as a single mother she represents a rather modern woman during the postwar period in contrast to many other women.

Lebensgeschichtliches Interview

a) Allgemeine Informationen

Interviewte: Ida Lang (I), geborene Fischer, geboren am 11.03.1935, in Lustenau (Vorarlberg)

Interviewerin: Christina Sturn (C), geboren am 05.08.1986, in Feldkirch (Vorarlberg), Enkelin von Ida Lang

Datum und Uhrzeit des Interviews: 12.05.2008, 18:20 Uhr bis 19:20 Uhr

Ort: Wohnzimmer von Ida Lang, Hadeldorfstraße 13, 6830 Rankweil (Vorarlberg)

Technische Hilfsmittel: Digitalkamera, Laptop mit dem Programm Audacity

Grundlage der Transkription: Aufnahme des Interviews mit Audacity

Sprache: Vorarlberger Dialekt, die Transkription ist in Schriftdeutsch verfasst, aber so nahe wie möglich am Original

b) Allgemeines zum Interview

Das Interview dauerte eine Stunde und ergab fünfzehn getippte Seiten bei einfachem Zeilenabstand. Daher war es nötig, die Transkription für diese Arbeit zu kürzen, da sie sonst den vorgegebenen Rahmen gesprengt hätte. Das Interview gibt somit nur die wesentlichen Dinge wieder und ist zudem chronologisch geordnet, da es im Interview teilweise Zeitsprünge gab. Zum Interviewablauf ist zu sagen, dass Ida Lang eine sehr angenehme Interviewpartnerin war und gerne und ausführlich auf die Fragen antwortete. Es genügte oft ein einleitender Satz und sie begann sofort zu erzählen, ohne die gesamte Frage abzuwarten.

c) Biographischer Hintergrund der Interviewten

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über Ida Langs Leben von der Kindheit bis in die Sechzigerjahre gegeben werden, was relevant für den Inhalt des Interviews ist.

Ida Lang wurde 1935 in Lustenau geboren. Ihr Vater musste 1939 in den Krieg einrücken. Im selben Jahr kam ihr kleiner Bruder Helmut zur Welt. In dieser Zeit musste ihre Mutter die beiden Kinder alleine aufziehen. Während der Kriegszeit besuchte Ida Lang den Kindergarten und die Volksschule in Rankweil. Im Mai 1945 kehrte ihr Vater wieder aus dem Krieg zurück. Nach der Volksschule ging sie in die Handelsschule in Feldkirch. Danach erhielt sie eine Arbeitsstelle als Sekretärin in einem Büro in Sulz. Mit 18 Jahren begann sie im Service zu arbeiten – in Bad-Schachen, Stuttgart u.a. Sie kehrte dann nach Hause nach Rankweil zurück und arbeitete für einen Rechtsanwalt in Feldkirch. In den Sechzigerjahren heiratete sie und lebte für eine kurze Zeit in Wien, kehrte allerdings dann nach Vorarlberg zurück und brachte ihre Tochter Monika zur Welt – in dieser Zeit kam es zur Scheidung. Ihre Eltern halfen ihr bei der Kindererziehung, sodass Ida Lang als Buchhalterin arbeiten konnte.

d) Lebensgeschichtliches Interview – Transkription

Christina Sturn: „[...] Wenn wir jetzt [...] zurückgehen, so Kriegsende, Anfang Nachkriegszeit, wie war das denn speziell bei euch in der Familie? Also so ein paar Situationen, als der Opa weg war und die Oma praktisch das Familienoberhaupt war.“

Ida Lang: „Ja, die Frauen waren das Familienoberhaupt. Sie haben die Familien nach innen und nach außen vertreten. Also, Männer hat es ja fast keine mehr im Dorf gegeben. Und dann mussten das alles die Frauen machen. Die Frauen haben dann angefangen auch... wieder so Vereine zu gründen, Frauenvereine und dort machte man dann Kurse für Frauen, dass sie lernten zu nähen. [...] Weil die erste Zeit... nach dem Krieg war eben viel schlechter, weil man hat ja... keine Zuteilungen mehr bekommen. [...] Bis in die... Mitte bis Ende Fünfzigerjahre sind noch Gefangenenzüge gekommen. [...] Und die musste man dann irgendwie, die waren ja, die Männer waren ja total geschwächt. Die waren psychisch total weg teilweise, und die musste man zuerst aufpäppeln, bis sie auch wieder einmal den Mann stehen konnten. Vorher mussten das die Frauen machen. [...]“

C: „Wie war es denn [...] für den Helmut¹ als der Opa wieder zurückgekommen ist vom Krieg?“

I: „Oh, das war ganz dramatisch. Der Opa ist einmal, also mein Vater, ist einmal etwa eineinhalb Jahre nicht in Urlaub gekommen und da ist mein Bruder gerade... weil man hat ja jedes Jahr 14 Tage Urlaub bekommen, die Soldaten, und dann ist er einmal... hat sich das irgendwie hinausgezögert... und dann... war mein Bruder etwa gute zwei bis drei Jahre alt, ich weiß nicht mehr genau, und dann ist halt der Papa rein gekommen und hat den Buben auf den Arm genommen und der Bub hat gefremdet und geweint, das weiß ich noch so genau, dann hat der Vater mitgeweint. Weil das hat er im Moment nicht verkraftet, dass sein eigener Sohn sich vor ihm fürchtet. Das war ganz tragisch. Und dann als der Vater heim gekommen ist, da war ja mein Bruder schon sechs Jahre alt, nein, '45, ja sechs, sieben, da hat er es gewusst, von den Fotos und das ist dann, das ist dann normal abgelaufen, wir haben uns wahnsinnig gefreut. [...]“

C: „Und wie war es in dieser Zeit mit der Nachbarschaft?“

¹ Anm.: Bruder von Ida Lang.

I: „Die Nachbarschaft hat eisern zusammen gehalten. Ich weiß noch, wir haben, als der Vater gekommen ist, haben wir von einer Frau, haben wir Brot bekommen, ein Leib Schwarzbrot gleich, von einer anderen ein wenig Türkenmehl², dann haben wir, von einer haben wir Geißmilch bekommen. Ich ging dann hüten, ich musste zwei drei, nein, eine Kuh hüten, und eine Geiß, musste ich hüten im Feld unten. Also die Nachbarschaft hat eisern zusammen geholfen. [...] Wir wohnten ja damals beim Rundl, und das war ja ein Obstverwertungsfabriklein, und dann hat uns einmal der Chef in den Hosensäcken ein paar Äpfel gebracht, und einmal die Chefin in der Schürze zwei, drei Kohlraben. [...] Nur das musste man schauen, dass ja niemand darunter war, der dich irgendwie verrät. [...]“

C: „[...] Was habt ihr so von der Besatzung mitbekommen?“

I: „Oh, das war, das war für uns Kinder ganz brutal. Sie sind ja im Mai gekommen, da blühte der Flieder, und dann hat man uns Kindern, wer das gemacht hat, weiß ich nicht, auf jeden Fall, man hat uns dann mitgenommen auf die Hauptstraße und dann haben wir, dann sind Marokkaner gekommen, das haben wir natürlich noch nie gesehen, einen dunklen Menschen, mit einem Muli³. Und hinten, und dann hinten dran, sind dann die Franzosen gekommen auf den Panzern. Und da haben wir... hatte jeder einen Fliederbusch, und dann musste man ihnen den Flieder rauf werfen. Und dann hatten sie schon Bonbons, und dann haben sie uns ein paar so... wir hatten ja nie eine Schokolade oder so etwas, hatten wir nicht, aber da hat es schon irgendwie so Bonbons gegeben, ja traumhaft war das. Und wir winkten und lärmten, weil wir wussten ja gar nicht um was es geht, oder. Die kamen da, die haben wir ja noch nie gesehen, Mensch, zuerst diese Muli und diese schwarzen Kerle da, oder, und teilweise mit Turban, ja total fremd. Man hat ja nur das weiße deutsche Volk gekannt, oder. Und dann kommen solche daher und dann mit Panzer, ja halt bärig war das für uns.“

C: „Hast du eigentlich von Nachbarn oder so mitbekommen, dass auf Grund von, eben Krieg und so, dass da manche Ehen in die Brüche gingen?“

I: „Ja, es sind dann... Marokkanerkinder auf die Welt gekommen... und Franzosenkinder, aber die hat man weniger gemerkt, weil sie weiß waren, aber die Marokkanerkinder merkte man dann, weil die Frauen glaubten, der Mann wäre gefallen, es sind ja damals... die meisten Gefangenen haben als vermisst gegolten. Und auf einmal nach drei, vier Jahren steht der Mann wieder da. Und in der Zwischenzeit natürlich... die Frauen waren auch Frauen und die Marokkaner

² Anm.: Maismehl.

³ Anm.: Maulesel.

Männer. Und dann war es so, so lange die Besatzung da war, hat man für die Besatzung gewaschen, haben die Frauen gewaschen für die Besatzung. Und dafür hat man dann, was weiß ich, einmal eine Dose Kompott oder zuerst eine Seife bekommen. Und mit dieser Seife hat man natürlich die Wäsche für die ganze Familie gewaschen, oder. Und dadurch sind sich diese Männer und Frauen näher gekommen. Dann hat natürlich, die Besatzung hatte schon ein wenig Obst, und zum Teil fremdes Obst, eine Banane hat man ja nie gekannt, oder. Und dann sind sie sich halt näher gekommen, die Männer und Frauen. Und auf einmal ist halt ein Marokkanerchen auf die Welt gekommen oder ein Französin. Und da hat es dann schon viel, da hat es dann viel Streit und Zeug gegeben. Aber, entweder sind sie auseinander ohne Scheidung oder die Männer haben es akzeptiert, weil die Männer waren ja auch nicht heilig unterm Krieg, oder. Da hat es auch viele uneheliche Kinder gegeben. Und so sind halt... das ist halt... ja, eine böse Zeit gewesen. Aber, man hat es, man hat es nicht so an die Öffentlichkeit gebracht. Und wie gesagt, viele Männer, viele Ehepaare haben einander verziehen. Weil wo hätte er hin sollen, wenn er kein... wenn er von... fünf, sechs Jahre gefangen war und die Eltern vielleicht schon alt und die Frau hat halt diese Sünde begangen. Tja, hat man sich halt zusammen geredet.

C: „[...] Hattest du das Gefühl [...], dass es sich ein wenig verändert hat, was so Männer- und Frauenrollen betraf in der Familie? [...]“

I: „Ja, ich bin natürlich in einer Familie aufgewachsen, wo man... in einer guten Familie, oder. Der Vater hat dann halt langsam die Rolle von der Mama, hat sich die Männerrolle von der Mama wieder genommen und die Mama hat sich dann vollkommen zurückgezogen in den Haushalt. Weil man hat dann da als Hausfrau auch viel Arbeit gehabt. Die Frauen haben voll den Garten genommen, übernommen, weil man ja noch musste essen und man hatte viel Garten. Die Frauen haben genäht. Die Frauen mussten die Wohnungen mit dem kleinen... mit den Sachen, die man hatte, so schön wie möglich machen. Weil man hat, man hat eine gewisse Wärme gebraucht. Der Mann brauchte sie, die Frau brauchte sie und die Kinder erst recht. [...]“

C: „Ja, und Kindererziehung war ja eigentlich auch Frauensache, oder.“

I: „Totale Frauensache. Kindererziehung war totale Frauensache.“ - „Es hat dann, es hat dann Frauen gegeben, die sagten ‚Warte nur bis am Abend, wenn der Papa kommt‘, aber die hat man verurteilt. Da sagte man, ‚Ach Gott, hätte sie ihm schnell eine runter gehauen, und die Sache wäre geritzt gewesen‘. So hat man das Kind, wenn das am Nachmittag passierte um drei, was es gemacht hat, oder, dann hat man gewartet bis am Abend um sieben, wenn der Vater gekommen ist, um ihm eine

runter zu hauen. Und dann war in der Familie eh schon wieder Unfriede, oder. Hätte sie ihm eine gehauen um drei, hätte man um sieben alles vergessen gehabt. Das war damals so mode, oder, deswegen hat man sich ja nicht zu Tode geschlagen oder so. Man hat sie halt ein bisschen an den Ohren gezogen oder einmal einen Klaps auf den Hintern und, und die Sache war geritzt. Da sagte man nicht bitte, das ging so schnell, dass pusch... hattest du eines, danach war es wieder gut, aus, fertig. Und das hat man auch nicht empfunden, dass man... dass man einen schlägt, weil das ist ja nicht, das, das... das gab mehr einen Schock als einen Schmerz.“

C: „[...] Für die Oma wäre nie in Frage gekommen mal arbeiten zu gehen, oder so, oder?“

I: „Nein, nein! Da sind die Frauen nicht arbeiten gegangen, weil sie waren eben mit dem Haushalt total ausgefüllt. Weil du konntest nicht, du musstest ja aus fast aus nichts etwas richtiges kochen, also konntest du nicht auf die Schnelle... wir machten aus Kartoffeln und einem Schübling⁴ für vier Personen ein wunderbares Kartoffelgulasch. Und das... ja... das musstest du, das musstest du eben abschmecken und... dich bemühen, mit Kräutern und mit..., dass es halt gut ist, weil was kochst du am nächsten Tag. Musstest du wieder nachdenken, was mach ich, was mach ich für eine gute Suppe, dass, dass die Familie genährt ist. Ohne Suppe hätte es überhaupt keinen Mittagstisch gegeben, in keiner Familie. Weil, das musste man sich so aufteilen, dass es, dass es einfach reichte und gut ist und dass, dass alle ein bisschen gut ernährt sind, mit Gemüse und daneben brauchte es natürlich auch ein bisschen Fett. [...]“

C: „Und hat sie eigentlich nachher nie mehr so über diese Zeit geredet?“

I: „Man empfand diese Zeit nicht so schlecht. Du, wenn du jeden Tag zu essen hattest, ein Dach überm Kopf, einen Mann, der ein wenig nett war und, und umgekehrt natürlich auch, einigermaßen eine gesunde Familie, du dann hast, dann hast du das nicht schlecht empfunden, weil man war ja zufrieden. ‚Wir haben es ja viel besser als vor ein paar Jahren!‘ ... Und in dieser Zufriedenheit wuchsen wir auf. ... Man hatte es gut! ... Du musst dir denken, ich durfte in die Handelsschule. Das taten etwa drei von Rankweil, ins Gymnasium überhaupt kein Bub, von meinem Jahrgang kein Bub und kein Mädchen. ... Nein.“

C: „Dann war es eigentlich zu deiner Zeit mit der Mädchenausbildung eher noch ein bisschen mager.“

⁴ Anm.: Vorarlberger Dialektausdruck für eine dicke Kochwurst (ähnlich wie Bockwurst).

I: „Ja, die Mädchen hat man, hat man... ins, die meisten sind in die Fabrik. Der Mittelstand ging in die Fabrik, also die mittleren Schülerinnen.“ – „Hauptschule gab es keine... Nein nein, der Großteil der Mädchen ging in die Fabrik, weil man brauchte ja das Geld zu Hause. Und, und eben ein paar schickte man in die Handelsschule. Und eine... oder zwei... hat man nach Bregenz in die Höhere Mädchenschule, Höhere Töchterschule geschickt. Es war die Friede Marte, und noch eine, eine Sinz⁵, von unserer Klasse.“

C: „Dann warst du bei den ‚Besseren‘?“

I: „Ja, und dann, und dann die anderen hat man, ja, wir sind, wir waren nur ein paar, die in die Handelsschule gingen, etwa fünf. Und die anderen sind, wie gesagt, die meisten wurden entweder Verkäuferin, ein paar noch Frisörin, Bürokauffrau gab es praktisch auch noch nicht, und, und der Rest ging in die Fabrik. In der Fabrik gab es dann schon Abstufungen, weißt du, die, die mussten Akkord nähen. Das waren die Armen, also die ganz... die mussten ganz hart arbeiten, und dann gab es solche, die in der Arbeitsvorbereitung waren, die hatten natürlich keinen Akkord, oder in der Kontrolle, die hatten auch keinen Akkord, die, die die Heimarbeit ausgaben, weißt du, das waren schon die höheren in der Fabrik. Arm waren die, die machen mussten ‚brrrr, brrrr, brrrrrrt‘, im Akkord.“

C: „Dann ist die Frauenarbeit praktisch erst später gekommen?“

I: „Die Frauenarbeit kam erst viel später, viel viel später, die Frauenarbeit kam dann... Anfang... Mitte... Anfang Sechzigerjahre, soweit ich mich erinnern kann, gab man Heimarbeit. Und da war eben die Industrie, hatte sich dann ein wenig erholt. Und dann machten die Frauen unheimlich Heimarbeit. Aber außer Haus gingen sie noch wenig arbeiten, aber Heimarbeit. Da hat man dann halt bis in die Nacht um zwölf, um sieben acht brachte man die Kinder ins Bett und danach arbeitete man noch drei, vier Stunden an der Nähmaschine. Und am Morgen ist man auch aufgestanden und bis, bis man das Frühstück machen musste, nähte man noch zwei Stunden vom fünf bis um sieben. Ja, die Frauen mussten schon hart arbeiten... Und dann sind auch die ersten Kärntner- und Steirermädchen gekommen in die Fabriken... und, und dann, da ist, da ist die Industrie gelaufen wie verrückt.“

C: „Das waren dann aber wieder Ledige, oder?“

I: „Das waren ledige Mädchen, ja, wie bei uns dann zuerst eben da, Türkenmänner und Türkenfrauen und... die Jugoslawen und... wie es dann halt nachher mit denen kam, oder. Da hat man nicht ausgelagert, sondern da hat man, da hat man gebaut

⁵ Anm.: Geschlechtsname aus Rankweil.

und hat... die Arbeiter geholt. Und für diese Arbeiter musste man dann natürlich auch wieder eine Wohnmöglichkeit machen. Dann gab es Mädchenheime, das ist, da hat man dann einfach irgendwie... in Rankweil hat man ein Ding, eine Wirtschaft⁶ gemietet, und da brachte man diese Mädchen alle unter, die in Rankweil und Umgebung nähten. Das sind jetzt Mädchen... das sind jetzt Frauen, die um die sechzig Jahre alt sind. Diese haben dann meistens auch hier, von hier die Männer, die Buben geheiratet, damals, oder, und bürgerten sich so ein.“

C: „Und als sie dann Familie hatten, machten sie Heimarbeit?“

I: „Und als sie Familie hatten, machten sie Heimarbeit, meistens auch für die Firma, in der sie nähten. Ja ja, da gab es Heimarbeit. Und die Männer bauten die Häuschen, und die Frauen mussten mithelfen, Schubkarren... gearbeitet hat man damals viel, aber anders [...]“

C: „[...] Du hast aufgehört zu arbeiten, oder, wo du den...“ (unterbrochen)

I: „Ja, das war damals, das war damals, gearbeitet hat man nur bis zum ersten Kind, oder, dass man noch, da diese sechs oder acht Wochen vorher und nachher bekommen hat, und nachher ging man nicht mehr arbeiten. Dann hast du den Haushalt geführt und... Ich ging natürlich früher, weil wir ja dann nach Wien zogen, und in Wien war ich schon schwanger, dann hast du keine Stelle mehr bekommen. Und danach bin ich eben wieder nach Hause gekommen. Und dann, und dann hast du, musste ich halt warten, bei den Eltern, bis... haben mich die Eltern Gott sei Dank aufgenommen, und ist das Kind auf die Welt gekommen, im Oktober, und am 1. Jänner habe ich wieder angefangen zu arbeiten.“

C: „Und was hast du für Reaktionen von den Nachbarn bekommen?“

I: „Ja, eigentlich, von den Nachbarn habe ich... die haben sich eigentlich mehr oder weniger gar nicht geäußert. Wenn ich etwas brauchte, half man mir. Und... durch das, dass ich eben in der Familie gut aufgenommen worden bin, von den Eltern, brauchte ich auch keine fremde Hilfe, oder.“

C: „Ja, weil du vorher gesagt hast, es war eigentlich eine Zeit, in der man sich, man ließ sich ja nicht scheiden, und dann auch noch Alleinerzieher.“

I: „Also, da habe ich psychisch sehr viel mitgemacht. Weil ich habe lange, lange, ich habe nicht einmal der Hebamme gesagt, dass, dass, dass ich gerade in der Scheidung bin, erst, als, erst, ich glaube bei der Taufe von der Monika⁷, habe ich es

⁶ Anm.: hier ist ein Gasthaus gemeint.

⁷ Anm.: Tochter von Ida Lang, Mutter von Christina Sturm.

ihr, weil sie sagte, zuerst haben wir gesagt, der Papa ist in Wien, und dann hat sie gesagt, wann kommt der Papa, und dann, das Baby anschauen, oder, und dann mussten wir halt rausrücken mit der Wahrheit. Und dann, also die ersten zwei Jahre habe ich sehr gelitten, und zwar vielleicht, weil ich mir eingebildet habe, es schauen mich alle an, weißt du, andere Frauen sind dann halt am Sonntag mit den Männern spazieren gegangen und ich alleine, oder, und bei mir musste die Mutter spazieren gehen mit dem Kind. Ja das war... die ersten zwei Jahre... nachher hat es sich dann gelockert. Und, und, es hat sich, in der Schule hat es sich nicht gelockert, mit der Monika. Im Kindergarten sagte man ja schon, du musst kein Vatertagsgedicht lernen, weil du hast ja keinen. Da wurde ich natürlich... eine Furie, oder, da bin ich drauf, um zu sagen, der Heilige Geist hat sie nicht geschaffen, sie kommt schon von einem Mann. Danach hat sie dann... in Religion bekam sie immer einen Zweier, weil sie aus einer geschiedenen Ehe kommt, immer. Da konnte sie sich bemühen wie sie wollte. Und danach, als ich sie mit vierzehn Jahren in einer Klosterschule anmelden wollte, in die Handelsschule, hat man gesagt, hat man mir aufgelegt, als ich, als man sagte, die Daten des Vaters, hat man mir aufgelegt, ja.“

C: „Und bei deinen Arbeitsstellen, hattest du da einmal Probleme?“

I: „Nie, nie, bei den Arbeitsstellen hatte ich nie Probleme. Ich habe meistens mit jungen, ledigen Mädchen gearbeitet und wir hatten immer ein gutes Arbeitsverhältnis. Hatte ich nie Schwierigkeiten.“ - „Nein, nein... weil ich hatte ja kein... ich hatte ja... wegen dem Kind musste ich keine Verpflichtungen eingehen, oder. Ich konnte bei der Arbeitszeit genau die annehmen, die man wünschte. Das habe ich immer... Ich habe immer geschaut, dass ich am Mittag und am Abend daheim bin. Und dadurch ging ich auch nie in die Schweiz arbeiten, wo man mehr verdient hätte. Ich wollte immer so eine Arbeitsstelle, dass ich um zwölf nach Hause konnte um zu essen, um zu schauen, dass das Kind und zu Hause alles in Ordnung ist, und dann um eins oder halb zwei oder je nach dem, wieder arbeiten. Und am Abend um sechs war ich auch wieder zu Hause. [...]“

C: „Und durch die Hilfe von deinen Eltern, hast du das ‚unter einen Hut‘ gebracht?“

I: „Ja, durch das, ja, ja, am Tag hat mir ja die Mama auf sie aufgepasst, oder. Wenn irgendetwas zum... stärkeres zu entscheiden war, entschied der Vater mit, weil man gesagt hat, was meinst du, oder, als Mann. Ich hatte da die volle Unterstützung von den Eltern, also da... muss ich ihnen schon dankbar sein. Und, und, am Abend habe ich, also, das habe ich prinzipiell, wenn ich zu Hause war, hatte ich das Kind. Und, und, um einen Partner wieder kennen zu lernen, zu der Zeit, hätte man in jedem Haus gesagt, ‚Nimm doch nicht eine Geschiedene mit einem Kind‘, oder, hätte man

zu den Männern gesagt, zu den Buben. Also, das wäre unmöglich gewesen, einen ordentlichen Partner kennen zu lernen, oder, dass du denken würdest, also, gut hier gehe ich es wieder ein, aber... Glöngi⁸ gab es. [...]“ (lacht)

C: „Da war die Zeit noch nicht so weit...“

I: „Nein. Und da hat man auch, sagen wir... Ich weiß nicht, was meine Eltern gesagt hätten, wenn ich, wenn ich am Samstag und am Sonntag gesagt hätte, ja jetzt gehe ich mit dem Partner, ihr müsst das Kind haben, ich gehe tanzen, oder, oder... ich komme dann um zwölf oder um zwei. Ja, dann hätte man halt gesagt ‚heee, da bleiben beim Kind‘, oder. Hat auch immer bei mir, also so lange sie noch ein Baby war und so, hat sie auch immer bei mir im Schlafzimmer geschlafen und danach im Nebenzimmer, also ich war immer für sie da in der Nacht.“

C: „Ja, aber, schwer war es trotzdem, alles zusammen. Ich meine, du hattest natürlich schon Unterstützung, schon von dem her, aber...“ (unterbrochen)

I: „Also, die ersten zwei Jahre war es schwer. Und danach hatte ich mich gefügt gehabt und... war es eigentlich nicht mehr schlimm. Ich finde nicht, dass ich ein schwereres Leben hatte.“

C: „Danke.“

Christina Sturn ist Studentin der Anglistik/Amerikanistik im 11. Semester und der Geschichte im 9. Semester an der Universität Innsbruck.

Christina.Sturn@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Christina Sturn, Gesellschaftliche Veränderungen in der Nachkriegszeit: Frauenrollen im Wandel der Nachkriegszeit - Lebensgeschichtliches Interview mit Ida Lang, in: *historia.scribere* 3 (2011), S. 461–470, [<http://historia.scribere.at>], 2010–2011, eingesehen 1.3.2011(= aktuelles Datum)

© Creative Commons Licences 3.0 Österreich unter Wahrung der Urheberrechte der AutorInnen.

⁸ Anm.: Vorarlberger Dialektwort, eher herablassend bzw. negativ gemeint für Männer, die den damaligen Vorstellungen eines Ehemannes und Vaters nicht entsprachen, also eher schwach, faul, unselbstständig, unverantwortlich, komisch, es geht auch in Richtung Muttersöhnchen.